

Inken Keim

Sprachvariation als konstitutives Merkmal eines sozialen Stils

Am Beispiel einer innerstädtischen Welt „Kleiner Leute“

1. Fragestellung und Material

Ziel des folgenden Beitrags ist es zu zeigen, daß der Wechsel zwischen Dialekt und Standardsprache konstitutiv ist für den kommunikativen Stil von Dialektsprechern einer bestimmten sozialen Welt, d. h., daß diese Sprecher eine Reihe kommunikativer Aufgaben durch Variation in Sprache und Sprechweise bewältigen. Für sie ist der besondere Einsatz von Sprachvariation ein wesentliches Merkmal ihrer eigenen Sprache.

Die hier vorgestellte Untersuchung entstand im Rahmen des Projekts „Kommunikation in der Stadt“⁽¹⁾, das in Mannheim durchgeführt wurde. Es ist ein qualitatives, soziolinguistisches Projekt auf ethnographischer Basis. Es verbindet Verfahren zur globalen Erfassung von Stadtteilen mit intensiver Beobachtung kleiner Gruppen als Repräsentanten sozialer Welten in diesen Stadtteilen. Analytisches Instrumentarium sind vor allem Verfahren der Gesprächsanalyse.

Stadtsprachenforschung ist in den letzten Jahren in der Bundesrepublik Gegenstand der soziolinguistischen Forschung geworden⁽²⁾ vor allem unter dem Einfluß der Dialektologie (Forschungen zum Stadt-Umland-Verhältnis im Dialektgebrauch, vgl. u. a. Mattheier 1986), der Sozialdialektologie (vgl. vor allem Labov 1966, 1972) und durch anthropologische/ethnographische Forschungsrichtungen (vgl. vor allem Gumperz 1982a und b), die die Bedeutung sozialer Netzwerke und sozialer Orientierungen sowohl für die Aufrechterhaltung von Sprache und Dialekten als auch für den Wandel von Sprachvarianten zeigen. Aufgabe der Stadtsprachenforschung ist die Beschreibung der Sprachenkonstellationen in der Stadt. Dabei wird die Stadt als Varietätenraum begriffen, der aus allen miteinander in Verbindung stehenden Sprachen und Sprachvarietäten gebildet wird. Eine der Fragestellungen der neueren Stadtsprachenforschung ist, in welchem Sinne die Stadt bzw. Teile der Stadt eine Sprachgemeinschaft bilden und wie diese Form sozialer Organisation durch das Sprachverhalten ausgedrückt und aufrechterhalten wird (vgl. u. a. Gumperz 1972; Milroy 1980).

Ziel des Mannheimer Projekts war die Beschreibung kommunikativer Stile in verschiedenen städtischen Sozialwelten. Stil verstehen wir als die Realisierung von Mustern so-

(1) Zu Anlage und Ziel des Projekts „Kommunikation in der Stadt“ vgl. die Beiträge in Kallmeyer, W. (Hrsg.) (1993), Bd. 4.1 der IdS-Reihe SIDS.

(2) Ausführliche Darstellungen zur neueren Stadtsprachenforschung als soziolinguistischer Forschungsschwerpunkt vgl. u. a. Dittmar/Schlieben-Lange 1982, Kallmeyer 1987.

zialen und sprachlichen Verhaltens, die in der Auseinandersetzung mit spezifischen Umweltbedingungen herausgebildet werden. Stile sind für das Selbstverständnis von Mitgliedern einer sozialen Gemeinschaft ausschlaggebende Orientierungen für sprachliches und soziales Verhalten; sie sind direkt mit der Ausbildung sozialer Identität von Gruppen und größeren sozialen Gemeinschaften verbunden.

Die hier vorgestellte soziale Welt „kleiner Leute“ (das ist eine Selbstdefinition der Informanten) ist die sozialprägende Bevölkerungsgruppe eines Stadtteils der Mannheimer Innenstadt.³⁾ Mannheim – im Norden Baden-Württembergs gelegen – hat ca. 300 000 Einwohner und ist wirtschaftliches Zentrum einer dichtbevölkerten Industriegegend. Mannheim hat in hohem Maße eine Mischbevölkerung. Dialektologisch gehört es zur rheinfränkischen bzw. pfälzischen Region. Es hat eine traditionelle Stadtsprache, die sich von den Dialekten der umliegenden Region unterscheidet. Die Bewertung der Mannheimer Sprache ist unterschiedlich; sie wird einerseits positiv bewertet im Stereotyp „Mannheimer Bloomaul“⁴⁾; andererseits wird sie negativ bewertet als „breite“ Sprache, die von Angehörigen der innerstädtischen Unterschicht gesprochen wird.

Der ausgewählte Stadtteil der Mannheimer Innenstadt – die volkstümliche Bezeichnung dafür ist „die Filsbach“ – ist traditionell ein Stadtteil der „kleinen Leute“, Arbeiter, Handwerker, kleiner Geschäftsleute.

Das Material stammt aus einer Freizeitgruppe der Filsbachbevölkerung als Repräsentanten dieser „kleinen Leute“. Es sind ca. 25 Frauen, auch einige Männer, zwischen 40 und 70 Jahren, Arbeiterinnen und Arbeiter, Hausfrauen, einige verwitwet. Zur gemeinsamen Unterhaltung treffen sie sich regelmäßig in den Räumen eines gemeinnützigen Vereins. An diesen Treffen nahm ich über einen Zeitraum von vier Jahren teil und machte von den Gesprächen Tonbandaufnahmen.

2. Zwei Typen sprachlicher Variation

Die Sprache dieser Filsbachgruppe ist überwiegend dialektal geprägt. Die meisten Gruppenmitglieder verfügen jedoch über ein breites Variationsspektrum zwischen den idealtypischen Polen Standard und Dialekt („Kurpfälzisch“).

In der bisherigen Forschung zur Sprachvariation wurde vor allem die situative Sprachvariation beschrieben, die mit dem Konzept des Code-Switching gefaßt wird (vgl. vor allem Blom/Gumperz 1972). Danach gibt es eine relativ feste und erwartbare Zuordnung zwischen einer Sprache/Varietät und einer bestimmten Situation; die verwendete Sprache richtet sich nach Kommunikationspartnern, Themen, Interaktionsschemata u. ä. Von

(3) Die Festlegung der genannten Bevölkerungsgruppe als prägend für den Stadtteil erfolgte aufgrund einer ethnographischen Beschreibung des Stadtteils, vgl. Keim, I. (1993a): Ethnographie der Westlichen Unterstadt in Mannheim. Darin wurden die sozial-räumlichen Strukturen, die sozialen Kategorien und Segmentierungen, die Formen sozialer Organisation und zentrale Ereignisse des Stadtteils beschrieben. Aufgrund der ethnographischen Gesamtdarstellung erfolgte dann die Auswahl von sozialen Welten, die für den Stadtteil und seine Entwicklung aus der Perspektive der Informanten wesentlich sind. Da wir keine soziale Welt in ihrer Gesamtheit beschreiben konnten (zum Begriff der sozialen Welt vgl. Strauss 1979), wählten wir Gruppen als Repräsentanten einer sozialen Welt und untersuchten u. a., mit welchen sprachlichen Mitteln sie ihre Identifizierung mit der lokalen sozialen Welt ausdrücken und mit welchen Mitteln sie auf Fremde referieren.

(4) Das ist die Bezeichnung für den gewitzten, schlagfertigen Mannheimer. In Mannheim wird alljährlich der „Bloomaul“-Orden an prominente Mannheimer verliehen, die zu ihrer Mannheimer Sprache stehen.

der situativen Variation wird die innersituative unterschieden, für die Blom/Gumperz das Konzept des „metaphorischen“ Code-Switching entwickelt haben. Sie bezeichnen damit Variationsphänomene, die nicht konstitutiv für ganze Gespräche bzw. Gesprächsteile sind, sondern nur kurzfristig auftreten und zur Verdeutlichung sozialer Eigenschaften, kultureller Hintergründe u. ä. von Sprechern eingesetzt werden (vgl. Blom/Gumperz 1972, S. 242 ff.).

Bei den Gesprächsaufnahmen aus unserem Projekt – es sind meist Aufnahmen aus In-group-Situationen – geht es vor allem um innersituative Sprachvariation. Dabei können zwei unterschiedliche Funktionen unterschieden werden:

- a) die gesprächsorganisatorisch und äußerungsstrukturell bedingte Sprachvariation;
- b) die Sprachvariation zum Ausdruck eigener und fremder sozialer Identität; sie steht im Zusammenhang mit sozialer Kategorisierung.

Beide Typen von Sprachvariation werden im Prinzip durch dieselben sprachlichen Mittel und Verfahren hergestellt, der phonologischen Verschiebung auf der Dialekt-Standardachse, dem Einsatz eines reichen Repertoires prosodischer und artikulatorischer Verfahren und lexikalischer Varianten. Doch in der Kombination der Mittel unterscheiden sich die beiden Variationstypen: Beim Variationstyp a) gibt es eine festere Clusterbildung; es besteht ein enger Zusammenhang zwischen phonologischem Wechsel, Änderung von Sprechtempo und Lautstärke. Beim Variationstyp b) umfassen die phonologischen Verschiebungen ein größeres Spektrum – hier gibt es z. B. auch den Sprachwechsel in eine noch tiefere dialektale Lage, die beim Variationstyp a) nicht auftritt – der Einsatz prosodischer und artikulatorischer Verfahren ist reichhaltiger und die Kombination einzelner Verfahren variantenreicher. Doch werden beide Variationstypen „lokal“ produziert in dem Sinne, daß der Wechsel nur im Kontrast zum direkt Vorausgehenden erfaßt werden kann. Für beide Variationstypen gilt, daß es nur in einem Teil der Fälle einen klar begrenzten und intern konsistenten Wechsel von einem bestimmten Punkt aus gibt. Oft handelt es sich um fließende Übergänge oder um nur punktuelle Verschiebungen (vgl. dazu auch Auer 1984, S. 4 ff.). Wir sprechen deshalb nicht von Code-Switching, sondern von Markierungsverfahren (vgl. Kallmeyer/Keim 1993).

Markierungen können auf allen sprachlichen Ebenen auftreten, auf der phonologischen, der prosodischen, der lexikalischen, der morphosyntaktischen und der pragmatischen Ebene. Zwischen prosodischer Kontur und phonologischer Verschiebung gibt es einen engen Zusammenhang: Tendenziell folgt die Lautverschiebung der Akzentuierung. Dabei werden die stark akzentuierten Silben an den ‚Rändern‘ einer Äußerung deutlich standardverschoben, der mittlere Teil kann auch bei Akzentuierung nur schwach verschoben oder dialektal sein, z. B.:

ST: *das war früher ein jü"discher frie" dhof* * un wie die do gebaud hawwe * do hawwe kinner noch so mid to"teköpfe gespielt

(Zu den Transkriptionskonventionen vgl. Anhang, S. 56).

Standardlautung haben der Beginn der Äußerung *das war früher ein jü"discher frie" dhof* und der letzte Teil der Äußerung *to"teköpfe* gespielt. Das dialektale Äquivalent wäre *todekebb gschbield*. Der gesamte mittlere Äußerungsteil zeigt dialektale Merkmale: Verdunkelung und Rückverlegung von [a] in *do* (std: *da*), Vokalkürzung, Frikativierung und Ausfall des Endnasals in *hawwe* (std: *haben*), progressive Assimilation in *kinner* (std: *kinder*), Lenisierung der Fortis [t]. Beide Typen von Sprachvariation werde ich im folgenden darstellen und mit Beispielen belegen. Die systematische Darstellung der Merkmale des Mannheimer Dialekts kann aus Raumgründen hier nicht erfol-

gen.⁵⁾ Die Stellen mit Variation werden in den Transkripten markiert und in Klammern der entsprechende Dialekt- bzw. Standardausdruck angegeben.

3. Darstellungsstrukturelle und gesprächsorganisatorische Sprachvariation

In darstellungsstruktureller Funktion fällt Sprachvariation besonders bei Reformulierungen, Fokussierungen, bei besonderen Thematisierungen und bei der Kontrastierung von Hintergrund und Vordergrund in Ereignisdarstellungen auf. Dabei fällt phonologischer Wechsel zusammen mit der Änderung von Lautstärke und Sprechtempo.

3.1 Reformulierungen

Eine Reformulierungshandlung besteht in Anlehnung an das von Gülich/Kotschi (1987) entwickelte Reformulierungskonzept aus einem Bezugsausdruck, einem Reformulierungsausdruck und ggfs. einem Reformulierungsindikator, wie z. B. *wie man sagt, das heißt* u. ä. Bei allen Reformulierungen im untersuchten Material sind Bezugsausdruck und Reformulierungsausdruck durch phonologischen und prosodischen Wechsel unterschieden. Dabei gilt folgende Regel: Ist der Bezugsausdruck standardnah, langsam und lauter als der direkt vorausgehende Text realisiert, folgt der Reformulierungsausdruck dialektnah, schneller und leiser oder umgekehrt. Das heißt, es gibt hier eine relativ stabile Korrelation zwischen Standardsprache, langsamerem und lauterem Sprechen einerseits und dialektnäherem, schnellerem und leiserem Sprechen andererseits.

a) Wiederholungen

In den folgenden Beispielen ist der Bezugsausdruck dialektal, der Reformulierungsausdruck langsamer, lauter und standardverschoben:

ZI: des=n frau^{glub} <← ein frau"enklub nit↑

WH: >die glaabd=s näämisch se"lwer * <← die glau"bt des selber net↑

b) Paraphrasen

Im folgenden Beispiel ist der Bezugsausdruck standardverschoben und lauter, der Reformulierungsausdruck dialektal und schneller gesprochen:

ZI: die hod ←keine bezie"hung zum geld [...] →ah isch mään
die hod kä bezie"hung die weeß ned was hunnerd maag sin un was dausend sin

c) Selbstinitiierte Korrekturen

Im folgenden Beispiel ist die Selbstkorrektur langsamer und standardverschoben:

KI: vun hier aus wern=s ä:hunnerd na isch weeß net genau ←zweihundert meter vielleicht sein

d) Fremdinitiierte Korrektur:

WH: die ham re zwee schdigg kuche gewwe

ZI: wa"s↑

WH: →ah nee ←es war nur ei"ns [dial.: äns]

(5) Zur systematischen Darstellung von Merkmalen des Mannheimer Dialekts vgl. Bräutigam 1934, Kallmeyer/Keim 1993, Keim 1993b.

3.2 Thematisierungen

Mit Sprachvariation ist vor allem die links angebundene Thematisierung verbunden; dabei wird das links vorgezogene Thema stark akzentuiert und standardverschoben. Wenn die Akzentsilbe nicht verschiebbar ist, wird die Standardverschiebung auf der nächsten Silbe markiert. Die nachfolgenden Aussagen über das Thema erfolgen dann im Dialekt; dazu einige Beispiele:

- ZI: isch will eisch mol was sage * ←*die ta"nzerei*
[dial: donzerei]
* →gud wonn die donze wolle awwer isch war schun dorrd un hab mer des ā"ngcguggd des siehd so [...]
- MO: die wö"rter >→die hot=s bei mir in de wohnung noch nie" gewwe
[dial: wädder]
- ZI: un die gebi"ldeten * was der vielleisch unner bildn/gebildede vaschdehd

3.3 Fokussierung des Besonderen, Überraschenden

Hierunter fasse ich Hervorhebungen im Rhema-Bereich durch Standardverschiebung zusammen mit starker Akzentuierung und langsamerer Sprechweise. Dabei kann die Standardverschiebung den gesamten Rhema-Teil betreffen, z. B.:

- MO: in seim gschäfd do hod=a nur fraue um sisich rum ghabd * denne ←*hat er a"lles getan*
[dial: hod=a alles gedo]

Die Standardverschiebung kann aber auch nur in einzelnen Segmenten auftreten, z. B.:

- KU: un die hod uns ←*zwei" mark fünfzisch*
[dial: zwee maag fuffzisch]
verlangd fer die nochgemachde
- ZI: der hod än *neu"e* fichererschoi ghabt
[dial: neie]

3.4 „Floor-keeping“ und Widerspruchsformulierungen

In gesprächsorganisatorischer Funktion fällt Sprachvariation vor allem bei der Bearbeitung folgender Gesprächsaufgaben auf:

- als Technik des „floor-keeping“ bzw. beim Kampf ums Rederecht
- bei Widerspruchsformulierungen.

Vor allem die Gruppenteilnehmerinnen, die häufig die Erzählerrolle besetzen, haben eine besondere Technik ausgebildet zur Sicherung ihrer Erzählerrolle bei Planungsschwierigkeiten oder bei Unterbrechungen durch andere. Hat die Erzählerin Schwierigkeiten bei der Planung ihrer folgenden Darstellungsfigur, fällt folgendes Sequenzmuster auf: Die Sequenz vor dem Abbruch ist lauter und standardverschoben; davor und danach liegt eine Pause; dann folgt dialektal und leiser die neue Konstruktion, die dann ohne Abbruch zu Ende geführt wird, z. B.:

- WH: * <*un der hat!* * uff denn bin isch uffmerksom
[dial: der hod]
worre wie der immer gsachd hod [...]
- ZI: * <*hat aber!* * >no ho=des finf johr gedauert
[dial: hod awwa]
- BA: *un dann äh* * →*un no* hot se gsad

Im letzten Beispiel der Sprecherin BA wird der Kontrast zwischen standardsprachlichem Planungsabbruch und dialektaler Fortführung der Konstruktion durch die zwei Varianten des Erzählkonnektors hergestellt: Standardsprachlichem Erzählkonnektor *un dann*

folgt der dialektale *un no*. Beide Varianten des Erzählkonnektors können auch beim Kampf ums Rederecht eine Rolle spielen:

ZI: isch war schunn debei wo=a=s geld ghold hod un

→ZI: hod=s=ere hiegeleggd↓ *un no hod=a/*

WH: <ia awwa die hod * der hod emol was ghold * (...) do hod=a

→ZI: <un da''nn äh * no →hod se gsacht ach Otto

WH: beschissn↓

Durch die konkurrierende und überlappende Initiative von WH gibt ZI zunächst ihr Rederecht ab. Eingeleitet durch den dialektalen Erzählkonnektor *un no* kann sie jedoch ihre narrative Darstellung nicht fortsetzen und bricht ab. Nach WHs Äußerung nimmt sie ihre Darstellung wieder auf durch standardverschobene Reformulierung *und dann*, lauter, zusammen mit Verzögerungssignal und Pause. Sie präsentiert dann ohne weitere Unterbrechung das vorher angekündigte Ereignis.

Einige Sprecherinnen tendieren dazu, Argumente, die im Kontrast zur Position der Vorrednerin stehen, folgendermaßen zu strukturieren:

- adversative, dialektal realisierte Partikel *awwer* (aber)
- Formel zur Kontrastmarkierung
- Kern des Arguments, standardverschoben, in langsamerem Sprechtempo und größerer Lautstärke
- Kommentar und Bewertung, dialektal realisiert.

WH: isch war siwwenedreißisch johr * ←und * (...) →hättn

IN: →hättn

IN: se sisch jo dort noch richtig ne existenz uffbaue könne↓

→WH: ah jo: ←awwer uff de andern seide↑ * isch hedd

IN: warn se noch ju''ng

→WH: awwer aa des anrescht * ←hie''r verliere''ren können * net↑

IN: auf die * ja auf die

WH: →also s=hedd=isch ni''schd * awwer isch hab o''ngschd

IN: re''nde * >ja↓

nee

WH: khabd

Dialektalem *awwer* folgt die Kontrast markierende Formel *uff de andern seide* mit leichter Standardverschiebung (keine Konsonantenassimilierung). Der Kern des Arguments, die damalige Befürchtung der Sprecherin, erscheint dann standardverschoben auf dem semantisch entscheidenden Ausdruck *hier verlieren können*. Prosodisch ist der Kern des Arguments charakterisiert durch Verlangsamung des Sprechtempos und gleichmäßige durchgängige Akzentuierung. Im Kommentar, deutlich dialektal verschoben und schneller, erfolgt dann die Kontrastierung der Befürchtung mit der Realität.

4. Konstitution der sozialen Bedeutung sprachlicher Variation

Die Frage, in welcher Weise städtische Gruppen Sprachvariation für den Ausdruck eigener und fremder sozialer Identität benutzen, versuchten wir mit Hilfe des Konzepts der Symbolisierung sozialer Identität zu beantworten. Unter Symbolisierung versteht man den Ausdruck von Eigenschaften sozialer Kategorien und sozialer Konstellationen durch sprachliche Mittel, wie der besonderen Wahl von Sprache und Sprechweise, besonderer rhetorischer Verfahren, besonderer Arten der Typisierung u. ä. Unser Symbolisierungs-

konzept knüpft an an das Gumperzsche Konzept des metaphorischen Code-Switching (vgl. u. a. Gumperz 1972), an Konzepte der symbolischen Anthropologie und an mikroethnographische Studien, die mit gesprächsanalytischen Verfahren untersuchen, wie sprachliche Verhaltensweisen soziale und kulturelle Bedingungen reflektieren. Bei der von mir untersuchten Gruppe ist der Wechsel in Sprache und Sprechweise konstitutiver Bestandteil für die Definition eigener und fremder sozialer Identität. Dabei wird das Kontinuum Dialekt-Standard segmentiert in „eigene“ und „fremde“ Sprache. Der phonologische Wechsel kann in Richtung Standard gehen oder in Richtung einer Dialektausprägung, die von den Beteiligten als noch „breiter“ und nicht mehr zu ihrer Normallage⁶⁾ gehörig markiert wird. An solchen Stellen lokalisieren Beteiligte ihre eigene Sprache als mittlere Position auf der Dialekt-Standard-Achse. An anderen Stellen können sie selbst, um einen größtmöglichen Kontrast zu Standardsprechern herzustellen, ihre Sprache am Dialektpol ansiedeln. D. h., die Lokalisierung der jeweils eigenen Sprache ist perspektivengebunden und abhängig von der symbolisierenden Darstellung der Fremden, zu denen der Kontrast hergestellt wird. Dieselben Sprecher können standardnäher oder dialektnäher wiedergegeben werden, je nach der Perspektive, unter der sie dargestellt werden. Die Auffälligkeit der Variation und die Kombination der Ausdrucksmittel können sehr unterschiedlich sein; es gibt auffällige und weniger auffällige Stellen. Auffälligkeit besteht in der Kombination möglichst vieler Ausdrucksmittel auf allen sprachlichen Ebenen (prosodisch, phonologisch, lexikalisch und pragmatisch). Weniger markierte Stellen zeigen nur einzelne Markierungsmittel, die jedoch in ‚derselben Richtung‘ verwendet werden wie die markierten Stellen, d. h., die unter derselben Perspektive auf dieselbe soziale Einheit verweisen.

Sozialsymbolisierende Variation wird vor allem in Konfrontationserzählungen verwendet, meist in Zitaten fremder Sprecher und im Kontrast dazu in Selbstzitaten. In diesen Erzählungen geht es um die konfrontative Gegenüberstellung von mindestens zwei Parteien, die dann nicht nur als Individuen, sondern die typisierend als Repräsentanten unterschiedlicher sozialer Gruppen oder sozialer Welten dargestellt werden: Ein Vertreter aus der eigenen Welt (meist die Erzählerin selbst) in Auseinandersetzung mit einem Vertreter einer anderen, als fremd dargestellten und oft negativ bewerteten sozialen Welt.

Die sprachliche Symbolisierung der beiden kontrastierenden Welten und ihrer Repräsentanten geschieht schrittweise.⁷⁾ Das folgende vereinfachte Schema, das die Opposition ‚positiv bewertetes eigenes Verhalten‘ vs. ‚negativ bewertetes fremdes Verhalten‘ darstellt, verdeutlicht die Konstitution der sozialen Bedeutung sprachlicher Variation und die dabei relevanten Verfahrensschritte:

- Inszenierung des eigenen und des fremden Verhaltens
- Bewertung beider Verhaltensweisen
- kategorielle Bezeichnung für beide Kontrahenten.

(6) Zum Begriff der sprachlichen Normallage und zu ihrer Beschreibung vgl. Kallmeyer/Keim 1993, Keim 1993b. Danach ist die Normallage auf das Sprachverhalten eines Sprechers bezogen: mehrere Sprecher haben unterschiedliche Normallagen bezüglich des Anteils an Standardverschiebungen in darstellungsstruktureller und gesprächsorganisatorischer Funktion. Die Normallage einer Gruppe kann man sich als die Durchschnittsmenge der Normallagen einzelner Sprecher vorstellen. Die Normallage ist bezogen auf in-group-Situationen in der eigenen sozialen Welt. Die Normallage umfaßt das nicht als fremd und abweichend markierte Sprechen.

(7) Eine ausführliche Beispielanalyse würde den vorgegebenen Rahmen sprengen; ich fasse hier nur knapp einige Analyseergebnisse zusammen; zur ausführlichen Beispielanalyse vgl. Kallmeyer/Keim 1993, Keim 1992, Keim 1993b.

Soziale Einheit	eigene Welt: ich/wir	fremde Welt: die anderen/sie
Sprache	Normallage, dialektal geprägte Sprache mit Variation in Richtung Standard Variationstyp a). Zur Herstellung max. Kontrasts zu standard-sprachlich wiedergegebenem Fremden auch „breiter Dialekt“.	Abweichungen von der Normallage in Richtung Standard, z. B. <i>sie können heut nicht rein</i> oder in Richtung „breitem“ Dialekt, z. B. <i>du kriggisch jo schunsch nix ze fresse un ze saufe</i>
Sprechweise	ruhiges, überlegtes, ggfs. auch berechtigtempörtes Sprechen	z. B. aggressiv, scharf, spitz grob, derb u. a.
Handlung	regelkonformes Handeln, kommentiert durch: <i>des werdd gemachd wie sisch des gehert</i>	Zuschreibung abweichenden Verhaltens, kommentiert durch: <i>wie kam=man sowas mache * ded sisch unsereens gar nid erlauwe</i>
Kategorielle Bezeichnung	z. B. „anständischer Mensch“, „normaler Mensch“	z. B. „unverschämtes Luder“, „Dreggsagg“, „dreggischer Kerl“

5. Variationsspektrum und soziale Kategorisierung

Die soziale Bedeutung der verschiedenen Formen von Sprachvariation steht im Zusammenhang mit sozialer Kategorisierung. Das Kategoriensystem der untersuchten sozialen Welt hat verschiedene Dimensionen; es gibt:

– Rollenkategorien: Dazu gehören familiäre Rollen wie Frau – Mann; Eltern – Kind; Rollen im Arbeitsleben, z. B. Vorgesetzter – Untergebener; Rollen in Institutionen, z. B. Institutionenvertreter – Klient. Wichtigstes Definitionskriterium für die Rollenkategorien ist die kompetente bzw. inkompetente Ausfüllung einer Rolle und der damit verbundenen Aufgaben und Pflichten.

– Statuskategorien: Sie sind in hierarchischer Relation zu den Beteiligten definiert, die sich selbst in einer mittleren Position in der Statushierarchie verorten. Es gibt Kategorien über ihnen, die höheren Statuskategorien, die definiert sind durch höhere Bildung, bessere wirtschaftliche Situation und insgesamt durch einen größeren gesellschaftlichen Einfluß (z. B. Ärzte, Rechtsanwälte, größere Geschäftsinhaber, Kommunalpolitiker u. ä.). Dann gibt es die Kategorien, die unterhalb der Position der Beteiligten verortet werden; sie sind definiert durch ihre Unfähigkeit zur Sicherung der materiellen Existenzgrundlage, durch Behördenabhängigkeit und meist auch durch Sucht („Penner“, „Säufer“, „Huren“ u. ä.). Die Bewertung der Kategorien im oberen und unteren Bereich ist abhängig vom Verhalten der mit der Kategorie bezeichneten Personen den Beteiligten gegenüber. So gibt es zum Beispiel den „freundlichen Penner“ und den „dreckigen Penner“, den „netten und intelligenten Arzt“ ebenso wie den „unverschämten“ und „überheblichen“.

– Moralische Kategorien: Das sind allgemeine soziale Kategorien, die grundlegende moralische Eigenschaften bezeichnen, unabhängig von Status und Rolle. Damit erfolgt ganz allgemein die Beurteilung der Kompetenz bzw. Inkompetenz als Gesellschaftsmitglied. Immer wiederkehrende Bezeichnungen für Eigenschaften moralischer sozialer Kategorien sind z. B. „anständig“ vs. „unanständig“, „hilfsbereit“ vs. „egoistisch“, „ehrlich“ vs. „falsch“. Moralische Kategorien überlagern Rollen- und Statuskategorien. Je nach der Ausrichtung an moralischen Kriterien werden Status- und Rollenkategorien in positive und negative untergliedert.

Die symbolisierende Darstellung sozialer Kategorien erfolgt vor allem durch Wechsel in Sprache und Sprechweise. Dabei ist die Definition der sozialen Bedeutung von Standard und Dialekt meist variabel: Standard wird nicht generell mit der sozialen Ferne einer höheren Statuskategorie verbunden, und Dialekt drückt nicht immer soziale Nähe aus. Die jeweilige Bedeutung der einen oder anderen Varietät wird gekoppelt an die konkrete Beurteilung von Personen und deren Zuordnung zu positiv oder negativ bewerteten sozialen Kategorien. Mit der Bewertung einer Person ändern sich auch Sprache und Sprechweise bei der Zuordnung zur positiven oder negativen Sozialkategorie. Der Zusammenhang zwischen sozialen Kategorien und den sprachlichen Formen zum Verweis darauf sei abschließend noch an einigen Beispielen aus dem Spektrum der Statuskategorien für Statushöhere demonstriert.⁸⁾

Wenn Statushöhere aus einer institutionell, fachlich und moralisch begründeten Autorität im Sinne der Beteiligten sprechen, ihr Anliegen respektieren oder sie beraten, werden sie in einer ausgeprägten Standardform dargestellt. Im folgenden Beispiel zitiert die Erzählerin einen Behördenvertreter, der seine Untergebene, Frau Hansen, im Sinne der Erzählerin zurechtweist, nachdem sich die Erzählerin bei ihm über Frau Hansens schlechte Organisation einer geschlossenen Veranstaltung in einer Tagesstätte beschwert hatte:

ZI: #un da"nn →hod=a gsacht <ist das ni"scht gestattet *

K: #STANDARD. HÖHER

ZI: >äh isch hab gsacht frau Hansen machen sie <sofort die

ZI: tagesstätte auf * un da/ un lassen die leute rein * nit↑ *

ZI: >und das geht ja nisch →un wenn die äh (NAME EINER GRUPPE)

ZI: was machen wollen dann haben sie des bei mi"r vorher

ZI: a"nzumelden und dann wird des geregelt und dann wird die *

ZI: tages/ äh tagesstätte geschlossen#

K: STANDARD. HÖHER#

Das Zitat des Behördenvertreters ist folgendermaßen charakterisiert: Es ist durchweg standardnah, außer dem {J}Laut gibt es keine signifikanten dialektalen Merkmale. Die Stimme wird höher, lauter und eindringlicher; mit zunehmender Sprechgeschwindigkeit steigert sich die Intensität des Sprechens als ‚Autorität‘. Der Behördenvertreter formuliert hier imperativisch eine direkte Handlungsanweisung an seine Untergebene, Frau Hansen. Er rügt ihr Verhalten explizit durch *das geht ja nisch*. Dann formuliert er die Regel für die Handhabung einer geschlossenen Veranstaltung in einer öffentlichen Tagesstätte. Diese Regel ist ganz im Sinne der Erzählerin; sie hatte sie vorher mit dem Behördenvertreter besprochen. Der Beamte wird hier als fachliche und moralische Autorität

(8) Vgl. dazu ausführlich Keim 1993b, Kap. 4 und 6.

dargestellt, der im Sinne der Erzählerin seine Untergebene rügt, die die Erzählerin in arroganter und verletzender Weise behandelt hatte; ausgestattet mit Autorität wird der Beamte hier zum Sprachrohr der Erzählerin.

Solidarisieren sich Statushöhere mit den Beteiligten und übernehmen dabei ganz deren Perspektive, werden sie in Dialekt ggfs. in „breitem Dialekt“ zitiert. Im folgenden Beispiel zitiert eine Frau ihren Arzt, den sie, nachdem ihr Mann sie verprügelt hat, um Rat fragte, und der ihr zur Gegenwehr riet:

BO: sachd=a des=n schöner schbreisel * hod=a gsad <globb zeri“gg↑

Der Rat des Arztes ist imperativisch und dialektal formuliert *globb zeri“gg* (Std: *schlag zurück*). Mit dieser Form der Gegenwehr, dem Einsatz körperlicher Gewalt durch die Frau gegenüber ihrem Mann, bewegt sich der Arzt ganz in der Vorstellungswelt seiner Patientin; sie befolgte den Rat und hatte damit Erfolg.

Distanzieren sich Statushöhere von den Beteiligten und behandeln sie in verletzender und arroganter Weise, wird das wiederum durch Standard zum Ausdruck gebracht durch eine ausgeprägte Standardform zusammen mit spitzer, scharfer u. ä. Sprechweise. Im folgenden Beispiel zitiert die Erzählerin eine Behördenangestellte, die sie in verletzender Form zurückwies, als sie eine von der Angestellten geleitete Tagesstätte zur normalen Besuchszeit besuchen wollte:

ZI: # →sie können heut ni“cht rein * sie können am mittwoch

K: #SCHARF

ZI: kommen aber heu“te ni“cht#

K: SCHARF#

Das Zitat ist durchweg in Standard, mit scharfer Stimme und schneller gesprochen. Die Behördenangestellte zeigt keine der üblichen Höflichkeitsformeln, wie Entschuldigungs- oder Bedauernsäußerungen, Erklärungen für die Abweisung bei normalen Besuchszeiten, Werben um Verständnis für die ungewöhnliche Handlung u. ä. D. h., hier wird das verletzende Verhalten einer statushöheren Person dargestellt, die darüber hinaus ihre Rolle als Leiterin einer Klientin gegenüber wenig kompetent ausfüllt. Von der Erzählerin wird sie dann als „unverschämte“ und „freche“ Person kategorisiert.

Eine besondere Statuskategorie, mit der sich die Beteiligten sehr häufig auseinandersetzen, sind die „angeblich“ Vornehmen. Das sind Personen derselben sozialen Herkunft und aus demselben sozialen Umfeld wie die Beteiligten, die jedoch auszubrechen versuchen, ihr Verhalten am Verhalten von „besseren“ Leuten orientieren, sich dabei jedoch gravierende soziale und moralische Blößen geben und die Beteiligten in verletzender Weise behandeln. Das Verhalten dieser Personen wird immer als vorgebliches entlarvt, sie selbst als „lächerlich“, „amoralisch“ und „unästhetisch“ beurteilt. Personen, die dieser Kategorie zugewiesen werden, werden durch eine besondere Standardform zitiert, zusammen mit einer affektierten Sprechweise, die karikierende Funktion hat: gespitzter Mund, dünne und verhauchte Stimme, übermäßig artikulierendes Sprechen. Phonologische/phonetische Merkmale des karikierenden Standard sind die Rundungen gespreizter Vokale [i] → [y] ; [e] → [œ] und die Fortisierung von Lenes bzw. die überdeutliche Fortisartikulation durch Aspiration. Im folgenden Beispiel zitiert die Erzählerin eine wohlhabende Frau, bei der sie als Putzfrau arbeitete und die sie ungerechtfertigt des Diebstahls beschuldigte. Als die Erzählerin einen Rechtsanwalt nahm, zog die Frau die Anzeige zurück. Sie wird von der Erzählerin folgendermaßen zitiert:

B: un donn hod se gsacht * wenn ich gewü“ßt hätt * daß die frau Bo“rn sich en rö“chtsanwalt leisten könnt * hette mir doch unsere finger davon gelasse von de anzeige

Die Sprechweise ist affektiert (mit spitzem Mund gesprochen), mit Tonsprung nach oben auf den stark akzentuierten Silben. Der Standard hat karikierende Züge: [e] → [œ] in *röchtsanwalt*, [i] → [y] in *gewüßt*; starke Fortisierung und Aspiration der Fortes [th]. Außerdem weisen einige Merkmale darauf hin, daß die Sprecherin eine originäre Dialektsprecherin ist, die sich vergeblich um Standard bemüht: Personalpronomen *mir* statt *wir*, Ausfall des Endnasals in *hätte* und *gelasse*; vor allem jedoch die morphologisch falsche Partizipform *gewüßt*. Inhaltlich wird eine amoralische und korrupte Haltung dargestellt; die Anzeige gegen die Erzählerin wurde nur erstattet, da man sie für finanziell und juristisch hilflos hielt. Diesem Verhalten liegt eine Rechtsauffassung zugrunde, nach der das Recht auf der Seite der Wohlhabenden liegt. Die Erzählerin stellt eine Person dar, die sich aufgrund ihrer Wohlhabenheit vornehm gibt (Beschaffung einer Putzfrau, affektierte Sprechweise, Bemühung um Standard), sich aber sozial und moralisch völlig inakzeptabel verhält.

Zur Herstellung eines maximalen Kontrasts zwischen Personen, die dieser sozialen Kategorie zugeordnet werden und der eigenen Position als „normale“ und „anständige“ Filsbacher verwenden die Beteiligten eine oft derbe und drastische dialektale Sprache zur Selbstreferenz. Eigene Reaktionen auf das Verhalten angeblich vornehmer Leute werden dann wiedergegeben durch:

Bo: haw=sch=sad * <here=mo du ble:”di kuh * so was kom=mo do=net mache:”↑

ZI: <sie kenne aa bloß do:”sitze un bled gri”nse sunsch kenne sie gaa” nix ↓

KU: haw=sch gsad <so e a”ldi: dre”ggsau

Merkmale des „breiten Dialekts“⁽⁹⁾ in diesen Selbstzitaten sind neben den derben Ausdrücken *bledi kuh* und *aldi dreggsau* vor allem die starke Dehnung der langen, stark akzentuierten Vokale und die Dehnung und Akzentuierung des Endsilben-Schwa-Lauts in *mache*. Die Stimme ist rau und grob. Außerdem wird durch die offene Beschimpfung des Adressaten durch derbe Lexik eine Verhaltensweise dargestellt, die die Beteiligten in anderen thematischen Zusammenhängen als charakteristisch für Angehörige unterer Statuskategorien darstellen. D. h., die Beteiligten benutzen hier, um zur affektierten und vorgeblichen Vornehmheit einen maximalen Kontrast herzustellen, das Kommunikationsverhalten eines groben und derben Menschen, von dem sie sich in anderen kontextuellen Zusammenhängen scharf abgrenzen.⁽¹⁰⁾

6. Kommunikativer Stil und soziale Bedeutung

Eine der Aufgaben des Mannheimer Projekts war der Vergleich des Kommunikationsverhaltens in unterschiedlichen sozialen Gruppen. Dieser Vergleich ergab, daß neben der Variation in Sprache und Sprechweise vor allem in folgenden sprachlichen Bereichen Unterschiede zwischen den Gruppen bestehen: Es gibt unterschiedliche Formen von Höflichkeit, unterschiedliche Regelung von Distanz und Nähe, unterschiedliche Formen zur Konfliktbearbeitung und unterschiedliche Formen zur Herstellung von Geselligkeit. Dieses Ergebnis legt den Schluß nahe, daß die besonderen Kommunikationsformen, sprach-

(9) Vgl. ausführlich Keim 1993b, Kap. 4.3.3.

(10) Vgl. Keim 1993b, Kap. 4.3.4

lichen Verfahren und Mittel in diesen Bereichen konstitutiv sind für den Kommunikationsstil der jeweiligen Gruppe. Über diesen Stil regeln die Gruppen Zugehörigkeit bzw. Nicht-Zugehörigkeit.

Symbolisierende Sprachvariation und die Inszenierung charakteristischer Eigenschaften und Handlungsweisen von Personen ist in der Filsbachgruppe wesentliches Ausdrucksmittel in Ereignisdarstellungen zur Bewertung und sozialen Definition von Personen. Die Gruppenmitglieder nutzen ihre Kompetenzen in zwei Sprachvarietäten als Ressource, um ihre Sicht auf das soziale Umfeld und ihre Analyse dazu gleichsam in einem szenischen Bild zu präsentieren. In Gruppen aus anderen sozialen Welten können solche Darstellungsaufgaben durch andere sprachliche Verfahren und Mittel bearbeitet werden (vgl. dazu Schwitalla 1993).

Auf solche Zusammenhänge hinzuweisen und für die Wahrnehmung unterschiedlicher kommunikativer Stile in unterschiedlichen sozialen Welten zu sensibilisieren, könnte vom Sprachunterricht im Lernbereich „Reflexion über Sprache“ als eine wesentliche Lernzielperspektive aufgegriffen werden. Schüler haben häufig bereits ein Wissen über ein breites Variationsspektrum kommunikativer Stile, bzw. werden in ihrer alltäglichen Sprachpraxis damit konfrontiert. Die Förderung von Sprachbewußtsein könnte schließlich auch zu einem kompetenteren reflektierten Umgang mit Sprachvariation und Stilwechsel beitragen.

Literatur

- Auer, P. (1984): Code-Shifting: Phonologische und konversationelle Aspekte von Dialekt-Standard-Kontinua. Universität Konstanz, Sonderforschungsbereich, Arbeitsbericht 88.
- Auer, P./di Luzio, A. (eds.) (1987): Variation and convergence. Studies in interpretative social dialectology, Berlin.
- Blom, J. P./Gumperz, J. J. (1972): Social meaning in linguistic structure: Code-switching in Norway. in: Gumperz/Hymes (eds.): Directions in sociolinguistics. The ethnography of communication, New York, S. 407 – 434.
- Bräutigam, K. (1934): Die Mannheimer Mundart. Heidelberg.
- Dittmar, N./Schlieben-Lange, B. (1982): Stadtsprache. Forschungsrichtungen und -perspektiven einer vernachlässigten soziolinguistischen Disziplin. In: Bausch, K. H. (Hrsg.): Mehrsprachigkeit in der Stadtregion, Mannheim, S. 9 – 86.
- Gülich, E./Kotschi, Th. (1987): Reformulierungshandlungen als Mittel der Textkonstitution. in: Motsch, W. (Hrsg.): Satz, Text, sprachliche Handlung. Berlin, S. 199 – 269.
- Gumperz, J. J. (1972): The speech community. in: Giglioli, P. P. (ed.): Language and social context. Harmondsworth, S. 219 – 231.
- Gumperz, J. J. (1982a): Discourse strategies. Cambridge (studies in interactional sociolinguistics 1).
- Gumperz, J. J. (ed.) (1982b): Language and social identity. Cambridge
- Kallmeyer, W. (1987): Stadtsprache als ein Schwerpunkt soziolinguistischer Forschung in Europa. Sociolinguistica 1, S. 80 – 99.
- Kallmeyer, W. (Hrsg.) (1993): Kommunikation in der Stadt. Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. (= Kommunikation in der Stadt, Bd. 4. 1 der IdS-Reihe SIDS, erscheint 1993), Berlin.
- Kallmeyer, W./Keim, I. (1993): Phonologische Variation als Mittel der Symbolisierung sozialer Identität in der Filsbachwelt. In: Kallmeyer (Hrsg.), Bd. 4. 1 der IdS-Reihe SIDS.
- Keim, I. (1992): Sprachvariation und soziale Kategorisierung. In: Werlen, I. (Hrsg.): Verbale Kommunikation in der Stadt. Tübingen 1992 (im Druck).
- Keim, I. (1993a): Ethnographie der Westlichen Unterstadt. In: Kallmeyer (Hrsg.): Leben in Mannheim. Ethnographien von Mannheimer Stadtteilen (= Kommunikation in der Stadt, Bd. 4. 2 der IdS-Reihe SIDS, erscheint 1993).
- Keim, I. (1993b): Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt „kleiner Leute“ in der Mannheimer Innenstadt. (= Bd. 4. 3 der Reihe SIDS, i. V.).
- Labov, W. (1966): The social stratification of English in New York City. Arlington, Center for applied linguistics.
- Labov, W. (1972): Language in the inner city. Philadelphia.

- Mattheier, K. (1986): Sprachvariation und Sprachwandel. Untersuchungen zur Struktur und Entwicklung von Interferenzprozessen zwischen Dialekt und Hochsprache in einer ländlichen Sprachgemeinschaft des Rheinlandes. Bonn.
- Milroy, L. (1980): Language and social networks. Oxford.
- Schwitalla, J. (1993): Kommunikative Stilistik von zwei Sozialwelten in Mannheim-Vogelstang. (= Bd. 4. 4 der IdS-Reihe SIDS, i. V.)
- Strauss, A. (1979): Social worlds and spatial processes. San Francisco, LA (paper).

Anhang

Verzeichnis der Transkriptionszeichen

ja <u>aber</u>	simultan gesprochene Äußerungen stehen übereinander
<u>nein nie</u>	und sind unterstrichen
+	unmittelbarer Anschluß/Anklebung bei Sprecherwechsel
*	kurze Pause
**	etwas längere Pause (bis max. 1 Sekunde)
3,5	längere Pause mit Zeitangabe in Sekunden (ggf. Minuten und Sekunden, dann eigens markiert: min.)
=	Verschleifung (Elision) eines oder mehrerer Laute zwischen Wörtern (z. B. <i>sa=mer</i> für <i>sagen wir</i>)
/	Wort- oder Konstruktionsabbruch
(...)	unverständliche Sequenz (Punkt entspricht Silbe)
(war)	vermuteter Wortlaut
(gunst?kunst)	Alternativlautungen
↑	steigende Intonation (z. B. <i>kommst du mit</i> ↑)
↓	fallende Intonation (z. B. <i>jetzt stimmt es</i> ↓)
—	schwebende Intonation (z. B. <i>ich sehe hier—</i>)
”	auffällige Betonung (z. B. <i>aber ge”rn</i>)
:	auffällige Dehnung (z. B. <i>ich war so: fertig</i>)
←immer ich→	langsamer (relativ zum Kontext)
→immerhin←	schneller (relativ zum Kontext)
>vielleicht<	leiser (relativ zum Kontext)
<manchmal>	lauter (relativ zum Kontext)
LACHT	Wiedergabe nichtmorphemisierter Äußerung auf der Sprecherzeile (im Gegensatz zu z. B.: <i>ha ha ha</i>)
IRONISCH	Kommentar zur Äußerung (auf der Kommentarzeile)
QUIETSCHEN	nicht-kommunikatives (akustisches) Ereignis in der Gesprächssituation (auf der Kommentarzeile)
# #	Extensionszeichen für den Kommentarbereich (auf Sprecher- und Kommentarzeile synchron)
[...]	Auslassung in Transkripten (ggf. mit näheren Angaben zum Umfang o. ä.)